



GABRIEL ANWANDER

TOD IM EMMENTAL

Kriminalroman



emons:

des Qualms. Nebst dem leicht beissenden Rauch hing der Geruch von frisch gebackenem Brot in der Luft. Der Rahm war dick wie Honig.

Sie platzierte einen Hocker vor den Tisch, setzte sich darauf und legte die Unterarme auf die Tischplatte. Hier fühlte sie sich trotz allem zu Hause, das verriet ihre lockere Offenheit; und ihr aufdringlich erwartungsvoller Blick ermunterte mich, ihr weitere Fragen zu stellen. Ich schlürfte den Kaffee und besann mich auf den Grund meines Hierseins: Seit gestern Morgen wurde ihre Nichte vermisst.

«Du meinst also», begann ich, «Magdalena hat ihr Verschwinden nicht vorgetäuscht.»

Sie schüttelte den Kopf.

«Könnte es sein, dass sie sich versteckt hält, aus einem Grund, den wir nicht kennen?»

«Unmöglich.»

«Was macht dich so sicher?»

«Sie hat keine Geheimnisse, weder vor mir noch vor ihrer Mutter.» Sie spreizte die Finger, hob die Hände und verteidigte ihre Überzeugung. «Sie hat am Freitagabend von nichts anderem mehr geredet. Wir haben Astrid angerufen, nach dem Packen. Magdalena hat ihr schon früher erzählt, dass sie für eine Woche in den Jura fährt, und an dem Abend hat sie ihr das ganze Programm vorgelesen. Sie hat stolz erklärt, Hammer-Joe hätte betont, er wolle sie unbedingt dabeihaben. Ich wollte Astrid über ein paar Dinge im Tiefkühler fragen. Da sind ein paar Packungen mit Beeren, Fleisch, Brot und Gemüse. Es ist nichts angeschrieben, ein paar Sachen sehen steinalt aus. Abends sind Anrufe in die Anstalt zeitlich begrenzt. Ich bin nicht mehr dazu gekommen, Magdalena hat mir den Hörer sehr spät überlassen. Sobald ich sie am Hörer gehabt habe, hat sie angefangen zu flennen. Sie hat es knapp geschafft, zu sagen, sie sei stolz auf ihre Tochter, dann hat sie geheult, bis jemand die Verbindung unterbrochen hat. Vielleicht hat sie auch selbst aufgelegt. Glaub mir, Magdalena würde mich niemals belügen. Ich fühle es, jemand hält sie gefangen.»

«Hast du einen Verdacht?»

«Nein.»

«Eine Vermutung?»

«Auch nicht, nein.» Sie holte tief Luft und zögerte lange. «Ich habe keine Vermutung, nein. Ich kann es nicht erklären, tut mir leid.»

Einer vorschnellen Antwort hätte ich misstraut. Ich schob ihr meine Karte rüber, zum zweiten Mal. «Entführer melden sich. Immer. Manchmal rufen sie an, manchmal senden sie eine Botschaft. Ein Brief, ein Paket, ein Zeichen, egal was kommt, egal wer sich meldet, egal wann und wie: Sag es mir. Ruf mich an. Jederzeit. Da steht meine Nummer.»

«Gut», sagte sie, besah sich die Karte ein weiteres Mal und steckte sie ein.

«Was sagt die Polizei?»

«Keine Ahnung.»

«Was?»

«Er hat mit denen geredet.»

«Wer er? Fellmer?»

Sie nickte. «Er ist zur Polizeiwache gefahren, um eine Vermisstenmeldung aufzugeben. Hat er jedenfalls behauptet.»

«Verstehe.»

«Es ist keine Stunde her, da hat er mich von Burgdorf aus angerufen und gesagt, sie hätten ihren Roller gefunden.»

«Am Bahnhof.»

«Ja, wie gesagt.»

Das hatten wir bereits. Ich trank den Kaffee aus und dachte ans Gehen. Sie kratzte an den Schwielen ihrer Handflächen, ihre Fingernägel hatten dunkle Ränder und waren rissig.

War da noch was? Ich wartete.

Sie sagte: «Er hat gesagt, falls die Schlampe zu Hause auftauche, solle ich sie festhalten und ihn anrufen.»

«Er ist kein Freund der Polizei, was?»

Sie strich sich eine Strähne hinters Ohr. «Ach, der ärgert sich über alles und jeden. Den nimmt schon lange niemand mehr ernst. Wenn er was taugen würde, sässe meine Schwester nicht in Hindelbank.»

Sie sah mich an, ihre Augen waren feucht. Die Küchenuhr hackte Kerben in die Stille.

«In Wahrheit hat er sich nie um Magdalena gekümmert. Mir, verstehst du, mir bedeutet sie viel.» Sie legte ihre Hand aufs Herz. «Ich vermisse sie. Ich vermisse sie wie meine eigene Tochter.»

DREI

Am nächsten Morgen begab ich mich früh in meine Agentur. Ich fühlte mich munter und angetrieben, ja begierig auf den neuen Auftrag. Selbst die Leere im Briefkasten – ausgenommen von einer bunten Werbung – vermochte mein Hochgefühl nicht zu schmälern.

Ich hatte eine Idee für einen Plan. Daran wollte ich arbeiten.

Die drei Stockwerke nahm ich im Fluge, öffnete die beiden Fenster im Büro und warf die Werbung auf den Stapel der Gratiszeitungen, da entschlüpfte dem Faltblatt ein Gutschein. Das Nagelstudio im Erdgeschoss verschenkte zur Neueröffnung eine halbe Stunde Nagelpflege – mit Paraffinbad. Ich dachte, das wäre ein Geschenk für Gloria und ihre Fingernägel, bis ich die Anschrift las: Der Gutschein galt mir persönlich.

Ich bezweifelte, dass eine halbe Stunde Nagelpflege meine Hände in den Stand der Anmutigen, der Gentilen heben könnte. Zu meiner Freude bestand der Talon aus leichtem, stabilem Papier und war in einem perfekten Format.

Ich setzte mich an den Schreibtisch, faltete aus dem Bogen einen Papierflieger, kletterte auf den Stuhl und warf den kleinen Jäger Richtung Zimmermitte. Er stieg hoch, streifte die Decke, bog um die Lampe, pumpte ein-, zweimal und flog zielgenau durch das offene Fenster hinaus in den Morgen.

Ich stürzte ans Sims und sah ihm nach.

Er flog in grosser Höhe über den leeren Platz, auf dem freitags die Gemüsehändlerinnen ihren Wochenmarkt aufbauten, zog unter den ersten Sonnenstrahlen eine ausgedehnte Schlaufe, schwebte schräg über den Parkplatz zurück, tauchte in den Schatten der mächtigen Kastanie, verlor sofort an Höhe und knallte ins Schaufenster des Nagelstudios.

Ich eilte hinunter, um mir eine Peinlichkeit zu ersparen.

Der Jäger lag in einer Pfütze auf dem Trottoir. Ich hob ihn auf und schüttelte die paar Tropfen ab.

«Alexander! Alexander!» Gloria kam in schnellen Schritten auf mich zugelaufen. «Gut, dass ich dich treffe.»

«Guten Morgen, Gloria.»

«Sie ist wieder da. Sie ...» Gloria blieb stehen und schöpfte Atem. Ehe ich ein Wort sagen konnte, legte sie den Kopf in den Nacken, schirmte ihre Augen ab, verweilte kurz beim Betrachten der Hausfront, sah vermutlich die offenen Fenster, drehte sich langsam, lotete den freien weiten Luftraum über dem Dorfplatz aus, die Hand weiterhin schattierend über den Brauen, und warf zum Abschluss einen zweiten, belustigten Blick auf den Papierflieger.

Es bestand kein Zweifel, sie verknüpfte die offenen Fenster, den freien Luftraum, die Windstille und den Flieger in meiner Hand und gelangte zu einer Erkenntnis, die keiner

Erklärung bedurfte. Nichts an ihr verriet, welchen Schluss sie daraus zog.

«Wer ist zurück?», fragte ich.

«Magdalena. Eine Spaziergängerin hat sie gefunden. Sie haben sie ins Spital gebracht. Soeben hat mich eine Ärztin angerufen. Sie sei schwach, aber wohlauf. Sie hat nicht gesagt, was ihr genau fehlt, nur dass sie sehr kraftlos sei. Kommst du mit? Ich bin auf dem Weg zu ihr.»

«Ja, sicher», ich streckte den Arm hoch, «ich sage schnell meiner Assistentin Bescheid.»

Ich weiss nicht, ob sie mir die schalkhafte Lüge anlastete oder meine kindische Neigung belächelte. Es wäre mir einerlei gewesen. Was mich seltsamerweise betrückte, war die gute Nachricht. Je höher ich die Treppen stieg, desto stärker fühlte ich mich im Tief. Magdalena war zurück, und das bedeutete nicht weniger als das Ende meines Auftrags. Ich schloss die Fenster und die Agentur ab und ging wieder hinunter.

Gemeinsam nahmen wir den Weg über die flache Steintreppe, gingen an der Kirche vorbei, am Gasthof Bären und liefen weiter durch die steile Gasse hinauf zum Spital.

Unterwegs förderte Gloria einen Zettel zutage, sie hatte sich die Nummer des Krankenzimmers aufgeschrieben.

Magdalena ruhte im neu gebauten Südflügel in einem Zimmer mit zwei Betten. Der Raum war lang und breit und hoch, und die ganze Front bestand aus Glas. Sollte ich jemals in diesem Südflügel einquartiert sein, würde ich mit einem Papiergleiter Loopings trainieren.

Die Strahlen der Sonne drangen durch die Scheibe, ihre Wärme flutete das Krankenzimmer bis in die hinterste Ecke. Auf dem Linoleumboden spiegelten sich die Betten.

Ich warf einen Blick aus dem riesigen Fenster, die Aussicht war famos: Ich sah einen Ausschnitt eines sonnigen Vormittags im Emmental, ein Bild von vertrauter Schönheit. Der erhöhte Standort ermöglichte die Sicht auf die Dächer des Dorfzentrums, auf die Kirche mit dem drahtigen Kreuz hoch auf der Turmspitze und auf die Wiesen und Felder und die bewaldeten Kuppen jenseits der Talsohle. Die Luft schien klar, auch wenn sich die Berner Alpen in der Ferne im blauen Dunst annähernd auflösten.

Was für ein Gegensatz war dieses Zimmer zur düsteren Kammer im windschiefen Haus an der Emme. Die Sicht aus jenem Fenster auf den schattigen, mit Weissdorn-, Hartriegel- und Brombeersträuchern überwucherten Damm mässigte oder besser gesagt trübte das heiterste Gemüt.

Gloria war an Magdalenas Seite getreten, sah, dass sie schlief, legte ihr die Fingerspitzen auf den Handrücken, beugte sich über ihr Gesicht und sprach sie leise an.

Magdalena schlief tief.

Allein hätte ich sie schwerlich erkannt. Mit dem Mädchen auf dem Foto hatte diese junge Dame wenig gemein. Ihre Haare waren strähnig, fern jeder Pracht, ihre Backen eingefallen, die Lippen farblos und matt, die Augäpfel hinter grossen, blassen Lidern; am auffälligsten

und bedenklichsten waren die Tränensäcke: rauchgrau und geschwollen.

«So lasst sie um Himmels willen schlafen.» Die Bettenachbarin zischte herüber, und in einem milderem Ton fügte sie an: «Das arme Kind.»

«Gertrud! Was machst du denn hier?»

Gloria kannte die Frau.

Wir traten an ihr Bett. Die beiden Frauen begrüßten sich wie Kolleginnen, Küsschen hier, Küsschen da.

Gloria stellte uns vor. «Das ist Alexander Bergmann. Das ist Gertrud Hofer, eine Bäuerin von der anderen Talseite.»

Hofer wohnte auf dem schönsten Hof, wie sie selbst sogleich beteuerte.

«Kennst du Magdalena?»

«Natürlich kenn ich die.»

Hofer betätigte einen Knopf. Das Kopfende des Betts hob sich und brachte sie in eine komfortable Lage. Sie sagte, sie habe den Schenkelhals gebrochen, sei operiert worden und warte nun auf ihre Entlassung.

«Wie ist das denn passiert?», fragte Gloria.

«Du wirst es nicht glauben, ein Schafbock hat mich gerammt.» Sie schlug die Decke zurück. «Hier, voll auf den Oberschenkel.»

Sie zeigte ein bettflaschengrosses Pflaster.

«Also, mein Mann hat einen Schafbock gekauft, so einen Hammel mit dicken Hörnern. Und ich Idiot gehe am nächsten Morgen in den Stall wie jeden Tag. Du kennst das, man will wissen, ob alles in Ordnung ist, kein Schaf krank ist oder so. Ich geh also rein wie immer. Sofort kommen alle her. Sie stehen vor mir, die Schafe, schauen mich an, alle sehen normal aus. Keines lässt die Ohren hängen, blökt komisch oder liegt am Boden und streckt die Beine. Sie bedrängen mich sogar ein bisschen und wollen, dass ich sie rauslasse. Langsam, sage ich, schön langsam, ja, es ist schönes Wetter draussen, ich weiss. Ja, lachen Sie nur, Herr Bergmann, ich rede mit denen. Ich rede mit allen Viechern. Die Hühner sagen mir jeden Morgen, wie der Tag wird, die Bienen warnen mich vor Gewitter, die Katzen vor Frost und der Hund vor Sturm. Das können Sie glauben oder nicht. Ich gehe also zum Tor, mache es auf und wumm – schon kracht's. Rammt mich der Hammel genau hier auf den Schenkelhals. Ich bin geflogen, sage ich dir.»

«Nein.»

«Ich habe nicht an ihn gedacht und ihn auch nicht gesehen oder gehört. Der hatte sich irgendwo versteckt. Vielleicht hinter den Säulen.»

«Pech.»

«Das Schlimmste kommt noch.» Indessen konnte sie selbst lachen. «Was meinst du, wo ich gelandet bin? Genau da, wo die Schafe durchmüssen. Verstehst du? Sie haben das offene Tor gesehen, das frische Gras gerochen, die Freiheit gewittert, und ich habe ihnen den Durchgang blockiert.»